

MORALTHEOLOGIE

♦ Schäfer, Rainer / Schuhmann, Günter (Hg.): „Soll das alles gewesen sein?“ Lebensbilanzierung im Angesicht des Todes. (Palliativmedizin und Hospizarbeit, Bd. 2) Königshausen & Neumann, Würzburg 2007. (77) Kart. Euro 12,80 (D). ISBN 978-3-8260-3715-3.

Am Ende des Lebens – und nicht nur dann – blicken Menschen prüfend und resümierend auf ihr Leben zurück. Dieser Blick hat etwas Definitives: Die Zeit lässt sich nicht zurückdrehen, verpasste Gelegenheiten können nicht wieder ergriffen werden, frohe und erfüllte Erfahrungen können nicht zurückgeholt werden. Wenn gegen Ende des Lebens Menschen eine Lebensbilanzierung vornehmen, so muss diese Phase nicht immer von Zufriedenheit und Lebenssättigkeit geprägt sein. Gerade angesichts von Unerledigtem und Scheitern sind die Fragen und Gedanken, mit denen man sich konfrontiert, häufig mit Traurigkeit und Bitterkeit verbunden.

Lebensbilanzierungen sind existenzieller Ausdruck der Endgültigkeit und Unveränderbarkeit von Biografien sowie der brennenden Fragen, die sich im Hinblick auf die Aufgabe des Loslassens und Abschiednehmens ergeben. Diese häufig schwierige und herausfordernde Situation teilen mit den Alten, Kranken oder Sterbenden Angehörige, Pflegepersonal, Ärzte, aber auch SeelsorgerInnen.

Das vorliegende Buch nimmt sich damit eines höchst bedeutsamen Themas an. Der Sammelband stellt die Vorträge und die Abschlussdiskussion einer Fachtagung der Akademie für Palliativmedizin, Palliativpflege und Hospizarbeit der Stiftung Juliusspital Würzburg zusammen. „Soll das alles gewesen sein?“ war die dritte Tagung der Akademie, die Gespür für aktuelle und entscheidende Probleme der Palliativarbeit unter Beweis stellt.

Die vier Beiträge beschäftigen sich mit dem Thema Lebensbilanzierung aus unterschiedlichen Perspektiven:

Thomas Fuchs, Psychiater und Psychotherapeut am Zentrum für Psychosoziale Medizin an der Universität Heidelberg, stellt in seinem Artikel (9–19) die Frage, was das „ungelebte Leben“ eigentlich sei und wie wir damit umgehen. Er sieht das ungelebte Leben als nicht realisierte Möglichkeiten und betont, dass es als Folge von Entscheidungen unausweichlicher Bestandteil

jeden Lebens sei. Ungelebtes Leben trete als schicksalhafte Versagung von Möglichkeiten, als Verzicht zu Gunsten attraktiverer Entscheidungen, als (nicht unbedingt endgültiges) Versäumnis oder als unwiederbringlich verpasste Gelegenheit auf. Obwohl das ungelebte Leben eine „Grundbedingung des Lebens“ sei, entfalte es dennoch eine enorme Wirkung. „Es kann zur Quelle von Enttäuschung, Reue und Schuldgefühlen werden, aber auch von Hoffnungen, Sehnsüchten und Wünschen, die in die Zukunft weisen.“ (10) Der Psychiater stellt Möglichkeiten des Umgangs mit dem ungelebten Leben vor: erstens das „ungeschminkte Anerkennen“ des konkreten Lebens in einer bescheiden-demütigen, einer trotzig oder einer heroischen Haltung; zweitens die „Erweiterung des Selbst“ durch Hineinstellen des wesenhaft unvollständigen individuellen Lebens in einen transzendenten Zusammenhang; drittens das „Aufgehen des Selbst in der Gegenwart“ durch radikale Hinwendung auf das Jetzt.

Der Psychologe, Psychotherapeut und Theologe Alexander Susewind beschäftigt sich unter dem Titel „Erinnern und Vermissen“ (21–31) mit praktischen Erfahrungen und psychotherapeutischen Überlegungen im Zusammenhang mit der krisenhaften Situation von Menschen. In jeder Krise gehe es, wenn auch häufig nicht explizit, sondern implizit, um Lebensbilanzierung. Durch das Erzählen in der Psychotherapie werden „Lebensläufe vergegenwärtigt, nachvollzogen und belebt.“ (24) Dies sei eine Voraussetzung dafür, mit Klage, Protest, dem Gefühl der Leere, mit Traumata und Schuld umgehen zu können. Neben dem Erinnern seien auch das Wissen und die Anerkennung der eigenen Begrenztheit zentral. Dazu gehören untrennbar das Vermissen sowie das Gefühl von Dankbarkeit und Erfüllung. Gerade am Lebensende werde die Frage nach dem Ganzen des Lebens virulent, was für die Sterbegleitung eine besondere Herausforderung darstelle. Für die Begleitung von Sterbenden sei nicht nur die Beziehungsebene zwischen den beteiligten Personen elementar. BegleiterInnen bedürfen darüber hinaus selbst der Reflexion ihrer je eigenen Haltungen und sollten darum wissen, dass sie mehr oder weniger direkt an das Vermisste erinnern.

Der Moraltheologe Michael Rosenberger widmet sich den spirituellen Aspekten der Lebensbilanzierung unter dem Titel „Gott vollende, was er in dir begonnen ...“ (33–43). Das

Ende des Lebens sei auf die Vollendung des Lebens hingeordnet. Diese Vollendung könne allerdings nur gelingen, wenn sich dabei „das gesamte Leben eines Sterbenden versammelt und vollendet, wenn gleichsam alles Erlebte und Erlittene sich im Ende versöhnt und in ein Ganzes integriert.“ (33) Nach der Skizzierung der christlichen Hoffnung auf „Voll-Endung“ bringt der Autor biblische Vorbilder der Bilanzierung des Lebens. Modelle zeigen die Wege der gelingenden Lebensbilanzierung konkret und anschaulich auf: Mose Tod am Berg Nebo, Jesu Letztes Abendmahl und Sterben am Kreuz, die Begräbniswünsche Jakobs, die Thematisierung von Vergebung durch Sterbende im lukanischen Doppelwerk und die Segnung der Nachkommen durch Jakob. Abschließend werden die Bedeutung des geistlichen Testaments und der christlichen Sterberituale für die Thematisierung der Lebensbilanz betont.

Der Arzt und Musiktherapeut Gert Feser berichtet in seinem Beitrag „Zeitreise – die Wege der Musiktherapie“ (45–54) über seine Therapiepraxis, in der Musik eine zentrale Rolle spielt. Diese ungewöhnliche Perspektive ist im Hinblick auf Kranke und Sterbende auch für LeserInnen inspirierend: Musik könne eine Symptomlinderung bedeuten und die individuelle Verarbeitung der existenziell herausfordernden Situation fördern. Weil Musik auf der Ebene der Emotionen angesiedelt sei, könne sie Trost spenden und Zorn einen Ausdruck verleihen. Zentral sei schließlich, dass sie die Sprachlosigkeit überwinde.

Der besondere Wert der abschließenden Wiedergabe der Podiumsdiskussion (55–72) liegt in der Vielfalt der Erfahrungen und Praxisbeispiele zahlreicher TagungsteilnehmerInnen, wodurch die Ausführungen im Buch eine weitere Konkretion und Praxisdimension erhalten.

Das leicht zu lesende Buch ist ein lesenswerter Beitrag zu einem aktuellen und existenziellen Thema, das einzelne Menschen wie speziell im medizinischen Bereich und in der Seelsorge Tätige gleichermaßen betrifft. Dem schmalen Sammelband ist nicht an theoretischen Erörterungen gelegen. Gerade aber aufgrund seiner Verzahnung von Praxiserfahrungen mit psychologischen, theologischen und therapeutischen Überlegungen kann er jenen Menschen wertvolle Anregungen geben, die in der Begleitung und Betreuung von Kranken, Alten und Sterbenden tätig sind.

Linz

Edeltraud Koller

PASTORAL

♦ Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste im Diakonischen Werk der EKD, Berlin / Gemeindeglied der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Erfurt/Neudietendorf (Hg.): Gemeindeentwicklungstraining. Praxisbuch. Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen 2008. (142, zahlr. Grafiken, CD-ROM) Kart. Euro 24,90 (D) / Euro 25,60 (A) / CHF 44,50. ISBN 978-3-525-69000-0.

Eine aus sieben Personen bestehende Projektgruppe entwickelte und erprobte in über achtzig Gemeinden in zehn Landeskirchen Deutschlands Trainings für Gemeindeentwicklungsteams und dokumentierte diese. Die daraus entstandene, vorliegende Veröffentlichung ist ein Lehr-, Planungs-, und Informationsbuch mit beiliegender CD-ROM, die alle relevanten Materialien enthält. Thema ist Gemeindeentwicklung mit dem Ziel, dass eine Gemeinde ihren je eigenen Auftrag, ihre Situation entdeckt und ihre Aktivitäten danach ausrichtet. Sie soll befähigt werden, „Gemeindeentwicklungsprozesse selbstverantwortlich und selbständig zu gestalten“ (10). Die AutorInnen gehen davon aus, dass die Kompetenzen dazu grundsätzlich in den Gemeinden da und trainierbar sind.

Die Grundstruktur bildet ein von der Gemeindeleitung delegiertes Gemeindeentwicklungsteam (GET), das den Prozess trägt, koordiniert und ausführt sowie einem „Trio“, das von einem/einer hauptamtlichen und zwei ehrenamtlichen Personen aus der Gemeinde gebildet wird. Diese bilden das Kompetenzzentrum des GET. Gemeinsam mit Trios aus anderen Gemeinden in der Region werden sie geschult – „trainiert“. Darüber hinaus steht eine externe Begleitung zur Verfügung, die an bestimmten Knotenpunkten – vor allem zu Beginn, am „Visionstag“ (83ff.) und am Ende sowie in Konfliktsituationen – den Entwicklungsprozess unterstützt.

Die Gliederung des Buches orientiert sich an den Phasen des Prozesses:

„Von der Motivation zur Gemeindeerkennung“ (31–56): In diesem ersten Schritt wird das GET installiert, eine Gemeindeanalyse durchgeführt und ausgewertet. Verschiedene Methoden der Gemeindeerkennung sowie Hilfen zur Analyse der Daten werden vorgestellt.

Der zweite Schritt wird überschrieben mit „Von der Situation zur Vision“ (57–94) und be-